

Abgeordnete der Linken, so sagt wörtlich die „Neue freie Presse“, welche nicht von der Ueberzeugung durchdrungen wären, daß die Concentrirung aller Kräfte, über welche die Opposition verfügt, in einer einzigen, streng geschlossenen und nach gemeinsamen Beschlüssen handelnden Partei eine unumgängliche Voraussetzung jeder Act practischer und erfolgversprechender Politik sei; aber es gab bisher nicht einen, der dieser Ueberzeugung folgend, darauf verzichtet hätte, im gegebenen Falle die Einigkeit der Partei irgend einem untergeordneten localen, landsmannschaftlichen, oft eingebildeten und doctrinären Interesse zu opfern.

Die „Neue freie Presse“ hofft zwar, daß jetzt das gemeinsame Interesse, die gemeinsame Gefahr und die gemeinsam erlittene Demüthigung diesen Fraktions- und Cantonalgeist unter den Deutsch-Nationalen in Oesterreich besiegen wird; auf welche schwachen Füßen aber ihre Hoffnung ruht, geht daraus hervor, daß das genannte Blatt zur Begründung derselben nichts Anderes anzuführen vermag, als die Vaterlandsliebe, die Selbstachtung und die Ehrfurcht vor den angeblich großen und angeblich staats-erhaltenden Principien, welche die deutsch-liberale Partei in Oesterreich — und sie allein — vertritt. Mit anderen Worten bedeutet die: der subjective Wunsch ist der Vater und Grund der Hoffnung, welche in der Wirklichkeit wenig Aussicht hat, wenn die Deutschen in Oesterreich so sind, wie sie die „Neue freie Presse“ schildert.

Sie wollen in Oesterreich eine Opposition auf nationaler Grundlage organisiren. Eine Opposition auf solcher Grundlage, und sei es auch eine deutsch-nationale, kann und muß ihrer Natur nach die Negation aller staatsmännischen Wirkens sein. Die nationalen Politiker bleiben ewig in dem Besonderen, in ihrem Nationalen, seinem Dünkel und Streben befangen und verfangen.

Jede nationale Opposition ist egoistisch und darum nicht regierungsfähig. Die Regierungen müssen für alle im allgemeinen Interesse und nicht für eine oder die andere Nationalität thätig sein.

Wer der nationalen Exklusivität zuschwört, hat sich selbst zu unfruchtbarer nationaler Opposition verurtheilt. Die Erklärung, daß die Interessen einer Nationalität identisch sind mit dem Interesse des Staates, daß der Staat mit dieser Nationalität steht und fällt, daß sie allein der staatsbildende und erhaltende Factor ist, kann unmöglich als geeignet betrachtet werden, einen Einbruch hervorzubringen, da jedes besondere Interesse, das im Staate auf Geltung Anspruch macht, für identisch mit dem des Staates von Demen gehalten wird, die darnach ringen, daß dasselbe besitzledigt werde.

Nicht nur die Deutschen, sondern auch die Tschechen, Slovaken, Polen und Ruthenen in Oesterreich sind, alle für sich, von nichts so überzeugt, als davon, daß der Staat nicht besser für sein Glück sorgen kann, als wenn er ihr besonders nationales Interesse besitzledigt.

Gar im Raume aber stoßen diese einzelnen besonderen Interessen gegen einander, die Förderung des einen erscheint den Eifersüchtigen als eine Verletzung und Gefährdung des anderen und der Haß, welcher in Folge dessen entsteht, ist nur eine Erscheinung des Krieges aller gegen alle, zu welchem nationale Politik führt und führen muß.

Die Deutschen in Oesterreich stehen aber auf dem Punkte, ihre bisherige Stellung als politische Partei aufzugeben und sich der nationalen Politik in die Arme zu werfen, somit zu einem Mittel zu greifen, welches in jeder Beziehung als ein verfehltes zu betrachten ist, weil es so viel bedeutet, als wir wollen rausen in dem Kriege aller gegen alle, so lang das Zeug hält. Eßt national mag ein solcher Rauftrieb sein, ein staatsmännischer Gedanke, ein politisches Programm ist er nicht, er ist nicht sittlich, nicht gerecht, nicht mächtig.

Zur Entschuldigung Derjenigen, welche die eigene Nationalität zum obersten politischen Princip machen, kann nur das eine geltend gemacht werden, daß die Nationalität heutzutage in den Weisern ungefähre dieselbe Rolle spielt, wie im dreißigjährigen Kriege die Verschiedenheit der Confession und daß die spätere Nachkommen vielleicht vereint mit demselben Mitleid auf den Haß und das Ungemach, welches die Nationalitäten sich wechselseitig bereiten, zurückblicken werden, mit welchem wir unserer Vorfahren gedenken, die sich hängten und verfolgten, weil der Eine Protestant, der Andere Katholik war.

Daß es der „Neuen freien Presse“ und ihres Gleichen durchaus nicht blos um Abwehr und Verteidigung, sondern darum zu thun ist, ungerecht, machtperrlich und despotisch gegen die anderen Nationalitäten zu rausen, das erhellt aus folgender Stelle, die wir allen Denjenigen zum Nachdenken empfehlen, welche in ihrem nationalen Dünkel die Deutschen für billig und gerecht gegen die anderen Nationalitäten halten und stets den Mund zu Anklagen gegen die Ungarn wegen des Magyarsirens so voll nehmen.

Wenn die Deutsch-Nationalen in Oesterreich könnten, wie sie wollen, so würden sie nicht nur mit den Schulen, sondern auch mit der Literatur der nichtdeutschen Nationalitäten ganz anders umspringen, wie die Ungarn mit den deutschen Volksschulen, Gymnasien und sonstigen Lehranstalten der Sachsen, denen kein Paar geträumt wurde.

Die „Neue freie Presse“ schreibt: Aber gesetzt auch, es wäre nirgend in Oesterreich noch ein Zurückdrängen des deutschen Elementes wahrzunehmen, so kann es doch für die Deutsch-Oesterreicher als Deutsche und als Oesterreicher keine dringendere und zugleich patriotische Aufgabe geben, als jener mißverständlichen Auffassung nationaler Gleichberechtigung sich entgegenzusetzen, die in dem Großfüttern nationaler Aspirationen besteht, von denen stets eine die andere erzeugt und welche die nationalen Wirren stets vergrößern müssen. Man kann heute noch

über nationale Bestrebungen lächeln, die darin bestehen, daß die Schulbücher-Literatur große Anstrengungen macht, mit der Slovarisirung der Lehranstalten Schritt zu halten — in zwei oder drei Jahrzehnten werden sie so weit geblieben sein, daß in Prain und Südböhmen dieselben Schwierigkeiten sich aufbäumen, wie heute schon in Böhmen. Dort haben wir (d. h. die Deutsch-Nationalen) die Volks- und Mittelschulen so lange tschechisirt, bis eine Generation heranwuchs, welche für die tschechische Universität verlangte. . . Die slavischen Mittelschulen erzeugen künstlich das Bedürfnis nach slavischen Hochschulen, deren wissenschaftliche Befähigung zweifelhaft, deren Bedürfnis aber, durch Slavisirung der Aemter Brot für sie zu schaffen, gewiß ist.

So die „Neue freie Presse“, welche ganz vergißt, daß sie mit der Opposition auf deutsch-nationaler Grundlage, für welche sie so eifrig plaidirt, nichts anders als deutsch-nationale Aspirationen inauguriert, von denen stets eine die andere erzeugt und welche die nationalen Wirren stets vergrößern müssen. Die nationale Politik, wenn sie von Deutschen getrieben wird, ist stets egoistisch und um kein Haar besser, als die nationale Politik, wenn sie von Slaven getrieben wird und nirgends steht geschrieben, daß die Deutschen allein dem Großfüttern nationaler Aspirationen unzugänglich sind.

Aus dem Artikel der „Neuen freien Presse“ können unsere sächsischen Magyrophoben des Weiteren ersehen, daß ihre Nationsgenossen in Oesterreich, wenn sie könnten, wie sie wollten, im Germanisiren so weit gehen, daß sie sogar die slavische Schulbücherliteratur als nichts anders in Betrachtung ziehen, als ein Großfüttern nationaler staatsgefährlicher Aspirationen, dem im Interesse des Staates nicht genug wenig Einhalt gethan werden kann.

Juland.

Dr. F. Budapest, 3. October. (Delg.-Corr.) Die heutige Unterhausung galt noch immer der Constituirung des Hauses, doch wird dabei möglichst rasch aufgeräumt, der Adress-Ausschuß so schnell besetzt und werden dessen Arbeiten so ununterbrochen fortgesetzt, daß noch längstens Sonnabend der Ueberreichung des Adressentwurfs entgegen gesehen werden kann. Demnach kann kein weiteres Hemmnis für die ersten Tage der zukünftigen Woche, nämlich für 10. bis 11. October störend entgegenwirken, und wenn dabei seitens der Opposition sich mit der wenigsten Leidenschaftlichkeit die möglichste Objectivität geltend macht, dann wird wohl den heiligsten meritorischen Aufgaben des Reichstages bis zum Feste „Allerheiligen“ die ersparte Bahn gedehnt sein. Ein störendes Incidens durch die Gözgel-Lend-Affaire wäre nur für den Fall zu befürchten, wenn die seitens des Minister-Präsidenten zu ertheilenden Interpellationsantwortungen nicht zur befriedigenden Kenntniß genommen werden würden. Der letztere Fall scheint jedoch umso weniger wahrscheinlich, als nur eine Stimme in allen Parteien und Fraktionen hierüber zu vernehmen ist und selbst in den regierungsfremdlichen Kreisen, wie auch in publicistischen Organen der liberalen Partei die ominöse irrtümliche Affaire noch immer nicht abgethan erscheint, obgleich Hauptmann Lend schon infolge der militärischen Aufhebung der Presse aus dem Soldatenverbanne ausgeschieden ist. Was allseitig im Hause betont werden dürfte, ist zur Stunde bereits damit angebahnt, daß schon heute gegen ihn durch den heiligen Advocaten Polonyi die Hochverratsvorlage eingereicht worden sein soll. Wie könnte da tendentios und unverantwortlich seitens der Opposition, selbst seitens der Unabhängigkeitspartei eine hoch erörternde, zeitraubende, durch und durch unumgängliche parlamentarische Discussion als oppositionelle Paroesejagd bei den Haren, herbeigezogen werden, wenn in ultima analysi der langen Discussion nur ganz dasselbe erfolgen könnte, was dem Hause die zu gewärtigende Interpellationsantwortung aus dem Munde des Minister-Präsidenten schon in den ersten Momenten vollkommen zu verbürgen geeignet ist. Die eigentliche meritorische gelegebene Arbeit beginnt ja ohnehin erst nach dem Adress- und dem immer zu weit ausgehobenen Budgetdebatten, und gegenüber den vielen aus der letzten Legislaturperiode auf die gegenwärtige überkommenen Agenden ist es nachgerade unverzeihlich und himmelschreiend, wenn im Ueberschulterigen Discussionen die Perlen der Zeit und des legendvollen Schaffens auch nur auf kurze Zeit untergehen müssen. Haben wir doch durch unglückliche Arbeitseintheilung und persönliche Parteikämpfe einen so bedeutenden Zeitverlust zu beklagen, daß tagtäglich sämtlichen Abgeordneten der Weidau entgegengehalten sollte: „Auf zur frischen, fröhlichen Arbeit!“

Budapest, 1. October. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erhob Alexander Szarady dagegen Einsprache, daß im Sitzungsprotocoll der Ausdruck „ungarische Abgeordnete“ zur Unterzeichnung von den croatischen Abgeordneten vorkommt; im ungarischen Abgeordnetenhause gebe es nur ungarische Abgeordnete, und bitte er daher, das Wort „ungarisch“ zu streichen. Das Protocoll wird hiernach berichtigt.

Nach Anmeldung des Einlaufes berichteten die Referenten der neun Sectionen über das bekannte Ergebnis der gestrigen Verifications-Verhandlungen der Sectionen. Auf Antrag Bela Komjathy's wird ausgesprochen, daß jene Abgeordneten, deren Wohlprotocoll antizipatorisch besunden wurde, wenn auch übrigens noch Formfehler zu berichtigen sind, mit diesem Vorbehalte unter die verificirten Abgeordneten zu rechnen seien,

Der Alterspräsident erklärt die Betreffenden verificirt und fordert diejenigen, gegen deren Wahl Anstände erhoben wurden, auf, sich bis zur Austragung ihrer Verifications-Angelegenheit auf der Abstimmung zu enthalten. Die Abgeordneten, deren Wahl blos mittelst Petition angefordert wurde, behalten ihr Stimmrecht. Für Montag steht die Wahl der Präsidenten, des Quätors und der Schriftführer auf der Tagesordnung.

Magusa, 30. September. Die Mahomedaner von Dulcigno, welche sich nach Scutari geflüchtet haben, richteten an die daselbst residirenden Consuln einen formellen Protest, worin sie die montenegrinische Regierung beschuldigen, die Abmachungen des Berliner Vertrages verlegt zu haben. Alle den dulcignotischen Emigranten gehörigen Besitzlichkeiten wurden von der montenegrinischen Regierung confiscirt.

Russland.

Berlin, 1. October. Die „Kreuzzeitung“ kann wiederholt erklären, daß von einer Zusammenkunft der Monarchen von Rußland und Oesterreich-Ungarn in diesem politischen Kreise nicht das Mindeste bekannt ist. — Im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau“ nennt Major v. d. Goltz im großen Generalstabes Gambetta einen der besten Männer Frankreichs, einen gewaltigen Führer, begeisterten Patrioten und lauten Charakter. Auch für die Volkswirtschaft sei Bedeutendes von ihm zu erwarten. Gambetta sei nicht der Mann der Revanche um jeden Preis.

Paris, 1. October. „Agence Havas“ erklärt gegenüber den anderweitigen Gerüchten, die Cabineten von London und Paris seien entschlossen, das Emvernehmen rüchlichlich Egyptens vollständig aufrecht zu halten.

Rom, 1. October. Der Bey von Tunis unterhandelt wegen Ankaufs eines Palais in Palermo. — Garibaldi hat den Grafen Campello zu seinem Abfalle vom Papstthum telegraphisch beglückwünscht.

London, 1. October. Die Staatseinkünfte des abgelaufenen Quartals weisen ein Plus von 1 1/2 Millionen gegen das entsprechende Quartal des Jahres 1880 aus. — Der „Times“ zufolge erfolgte die Suspension der kommerziellen Verhandlungen in Paris, weil die Schwierigkeiten betreffs der Baumwoll- und Wollenstoffe unüberwindlich sind. — Im Hinblick einer möglichen Krise im Transvaal wurde General Wood ermächtigt, im erforderlichen Falle die Truppen zurückzuführen, welche bereits Marschbefehl nach England oder Indien haben.

Bukarest, 1. October. Die mit der Prüfung des Antrages Koffelt's wegen der Reform des Richterstandes beauftragte, aus Rechts-verbändigen bestehende parlamentarische Commission sprach sich gestern mit 5 gegen 2 Stimmen für die Wählbarkeit der Richter aus.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 4. October. — Die Klausenburger l. ung. Finanzdirection hat den Rechnungspraktikant-Candidaten Josef Balint zum Rechnungspraktikanten ernannt.

Zur Feier des allerhöchsten Namensfestes Sr. l. und apost. l. Majestät war heute Vormittags 10 Uhr in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche solennes Hochamt, dem sämtliche Civil- und Militär-Behörden und ein zahlreiches andächtiges Publicum anwohnten. Aus gleichem Anlaß fand auch in den Kirchen der anderen Confessionen Festgottesdienst statt. Zur Ehre des Tages sind auch die öffentlichen Gebäude besetzt.

(Wohlthätigkeits-Vorstellung.) Die Dilettanten-Vereine sind, wenn sie ernst geleitet werden, kein zu unterschätzender Factor für die Pflege der Kunst, denn sie erhalten das rege Interesse für dieselbe, führen bedeutenden Kunstschöpfungen ein mehr oder minder vollständiges, empfindliches Stammpublicum zu und sind andererseits die in die breiten Schichten des Volkes dringenden Ausläufer der Straßen, welche von Kunstgrößen, den Sternen ersten Ranges, ausgehen. Der den Dilettanten mit Recht nachgesagte Fehler der Ueberhebung fällt dagegen, zumal wenn der von ihnen angeführte Zweck der Wohlthätigkeit vorurtheilsfrei ins Auge gefaßt und nach Verdienst gewürdigt wird, wenig ins Gewicht.

In der vorgestrigen Wohlthätigkeits-Vorstellung spielten sämtliche Mitwirkende mit erfreulichem Eifer und genügten fürwahr den Ansprüchen, die man an Dilettanten stellen kann.

Die Vorstellung wurde mit dem von Frau Mathey eigens verfaßten und dem durch den Eplus der Wohlthätigkeits-Vorstellungen angeführten schönen Zweck einer Christförmigen armer Kinder ohne Unterschied der Confession in sinniger Weise verdolmetschenden Prolog eröffnet, welchen die Leiterin des humanitären Unternehmens, Frau Gabriele Reugebauer, mit tiefer Empfindung und ergreifender Janigkeit sprach. Der dafür gependete Besal galt wohl zu gleichen Theilen der Verfasserin und dem Vortrage und war so nachhaltig, daß der Vortrag nochmals gehoben werden mußte.

In den darauf folgenden drei Einacten („Sonnenaufgang“, — „Gardienpredigt“, — „Doctor Robin“) boten die Damen v. Krenschy, Treier, v. Butkowsky, Richter, sowie die Herren v. Butkowsky, Müller, Zeman, Ludwig, Jant und Binder achtungswerthe Leistungen. Das Publicum erwies sich hierfür erkenntlich, denn es kargte sowohl nach den

der schöne Künstler, der Dein Interesse so in Anspruch nimmt — das ist ja auch ein Mann comme il faut.“

Editha konnte diese schwächste Seite ihres Gatten. Die vorhergegangene Unterredung hatte sie erlittet, ein Gefühl des Trostes, der Schadenfreude, des Triumphes wurde in ihr wach — sie sagte mit leichtem Lächeln:

„Nun — und wenn es so wäre? —“

„Editha!“

Der Baron war mit zornfunkelnden Augen aufgesprungen und zu ihr geeilt; er hatte mit beiden Händen ihre Handgelenke umspannt und preßte sie so heftig, daß die junge Frau einen leisen Schmerzensschrei ausstieß.

„Nimm die Worte zurück — gleich auf der Stelle!“

„Laß mich!“ schrie die junge Frau.

„Nicht eher, als bis Du sagst, daß es nur ein Scherz, wenn auch ein sehr übel gewählter Scherz war, den Du eben machtest.“

Sie antwortete nicht.

„Widerrufe; oder —“

„Oder! —“ rief Editha mit flammendem Blicke, „was willst Du mit diesem „oder“ sagen? Jetzt ist es endlich genug der schwachen Scene; schon allzu lange habe ich Deine schimpflichen Worte mit angehört! Glaubst Du auf diese Weise Dir meine Liebe zu erwerben? Daß es Dir gesagt sein, ein für alle Mal, an meinem Herzen hast Du keinen Theil! Wie solltest Du auch? Aber meine Pflicht als Gattin habe ich noch nie verlegt — dazu bin ich zu stolz — könntest Du nur von Dir daselbe sagen. Und wenn Dich meine Offenheit kränkt, dann hast Du es Dir selber zuzuschreiben, denn Du hast diese Scene provocirt. Nun gute Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Schreckliche Stunden.

Erzählung von E. R. (Schluß.)

Der Stationschef mußte mein Unglück erfahren haben; er sprach einige Worte mit dem Conducateur und mir wurde kein Hindernis in den Weg gelegt.

Ich drückte dem Conducateur eine zehn-Gulden-Banknote in die Hand und war in einem Nu in einem Waggon. Dann aber sprach der Conducateur noch mit dem Stationschef. Es schien, als ob der Zug gar nicht abfahren sollte. Es wurden noch Waggons angehängt. Mir schien, als ob ich schon wieder eine Stunde harrete. Endlich glitt der Train langsam fort und ich athmete tief auf, als ich die Station verließ, in der ich die schrecklichsten Stunden meines ganzen Lebens zugebracht.

Die kühle Luft, welche jetzt meine Stirne kühlte, beruhigte mich. Die Bewegung war angenehm; Alles war besser als warten; und doch schienen mir die zwei Stunden auf dem Lastzuge endlos. Aber sie vergingen, und wir kamen meiner Heimat näher und näher. Meine Augen schienen mir aus dem Höhlen hervorzutreten, so starrte ich hinaus in die Gegend. Meine Zähne schlugen gegen einander, wie im kalten Fieber. Endlich sah ich den Platz an der Trauer.

Einige Menschen waren am Ufer versammelt.

Man hatte also ihre Leiche gefunden!

Eine Art Ohnmacht überkam mich für einige Augenblicke.

Als ich abthies, hatte ich ein Gefühl, als ob ich in den letzten Stunden um zehn Jahre älter geworden wäre. Der erste Gegenstand, auf den meine Augen in der kleinen Station fielen, war der mit Stroh umhüllte Korb mit den Pflanzen, der noch dort stand; und der Anblick entmannte mich völlig.

Ein mir befreundeter Mann kam mir entgegen und legte eine Hand auf meinen Arm; aber ich stürzte fort, ehe er ein Wort sagen konnte, fort aus der Station, und rannte leuchtend die heiße staubige Straße dahin, auf der mir doch war, als ob ich im tiefen Schnee waten würde,

so schwer waren meine Glieder, und ich wünschte zu Boden zu sinken und zu sterben. Ich taumelte über die Brücke und durch den Garten, den wir am Morgen Beide gemeinsam Hand in Hand durchschritten.

Die Thüre des Hauses war weit offen — mein schwarzer Newfoundland Hund Hector sprang mir freudig bellend entgegen; aber ich ließ ihn von mir.

Hier in dem Speisezimmer fand ich unseren Herrn Pfarrer, der uns stets ein warmer Freund und oft ein lieber Gast gewesen. Er saß dort in jenem Lehnstuhl, und als er mich erblickte, erhob er sich, trat auf mich zu und erfaßte meine beiden Hände, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wo ist sie?“ fragte ich mit heiserem Tone.

„Oben in ihrem Schlafzimmer,“ sagte er freundlich. „Aber Sie müssen sich beruhigen. Gehen Sie nur hinauf!“

Die Thüre öffnete sich, und eine uns befreundete Nachbarin, Frau Brunner, trat ein mit einem Gefäch voll Kammer und Sorge.

„Sie wissen es schon?“ fragte sie. Hat der hochwürdige Herr Ihnen Alles erzählt?“

„Ja“, antwortete ich tonlos; ich muß hinauf zu ihr!“

Langsam ging ich die Treppe empor, leise aufstrebend, als ob ich fürchtete sie aus ihrem letzten Schlummer zu erwecken. Ich zögerte mit der Hand an der Thürkante, bemühte mich ruhiger zu werden, dann öffnete ich die Thüre geräuschlos und trat ein mit einem furchtbaren Gefühl von Schauer und hoffnungslosen Jammers.

Das Zimmer war dunkel, alle Zalcoufen geschloffen, und die Sonne bildete nur hie und da einen lichterem Streifen an den grünen Brettern; eine entsetzliche Ruhe herrschte. Ich hielt den Blick auf den Fußboden gerichtet, während ich an das Bett trat und dann mich gewaltig emporheftete, während ich die Augen und sah — o, du gütiger Himmel! ich glaubte zu träumen! — ich sah Pauline still und friedlich schlummern, mit rothen Wangen und ihr Haupt auf dem weißen Kissen.

Mit pochendem Herzen sank ich vor dem Bette auf die Knie und drückte einen Kuß auf eine ihrer Hände, die auf der Bettdecke ruhten. Ja — sie athmete; sie war nicht todt; mein Liebste auf Erden lebte

Weschküffen als auch bei offener Scene keineswegs mit seinen Beisfalls-

spenden. Hoffentlich ist im Hinblick auf den ziemlich ausgefallenen Besuch auch der ins Auge gefasste Wohlthätigkeitszweck erreicht worden.

(Postales.) In dem im Unteralbener Comitae an der östlichen Linie der k. ung. Eisenbahnen gelegenen Karacsonfalva ist am 1. October l. J. ein Bahnhofsamt eröffnet worden, welches seine Verbindung durch die auf der Klausenburg-Kronstadt, beziehungsweise Kronstadt-Klausenburger Linie verkehrenden Personenzüge erhält. Den Zustellungsbezirk besagten Postamtes bilden die Gemeinden Buzas-Bocjard, Karacsonfalva und Dlab-Gelstve.

Am 17. d. findet die Offertorhandlung wegen Verfrachtung der ärztlichen Tabakfabrikate von den Bahnhöfen Hermannstadt, Karlsburg und Kronstadt in die Magazine zu Hermannstadt, Kronstadt und Maros-Portus statt.

(Programm) zur heutigen Promenade-Musik der k. l. Militärkapelle: 1. Marsch von W. F. Heller; 2. Ouverture zu „Pesciola“ von C. M. Weber; 3. „Rosen aus dem Süden“, Walzer von F. Strauß; 4. Bruchstücke aus „Propheet“ von Meyerbeer; 5. „Nordisches Bouquet“ von Bach; 6. „Polka“, Polka française von Zimmermann.

(Concert des Frauen-Vereines.) Wir theilen in Nachstehendem das Programm für das am 5. October l. J. Abends von 7 Uhr angefangen im Saal: „zum römischen Kaiser“ stattfindende Concert des hiesigen Frauen-Vereines zur Unterstützung der ev. Mädchenschule mit. Dasselbe lautet:

- 1. Ouverture zur „Zauberflöte“, von W. A. Mozart. (Orchester). 2. „Der Blumen-Rose“, Gedicht von F. Freiligrath. Musik von F. Schölk. 3. Lieder für Sopran: a) „Vielut“ von F. Riedel, b) „Der Vogel im Walde“ von W. Taubert, c) Lied des Fagot, aus den „Hugenotten“ von G. Meyerbeer. 4. Concert für Pianoforte mit Begleitung des Orchesters von Rob. Schumann. Satz I. (Arrang.) 5. Die „Klänge“, Arie für Sopran von F. Schubert. 6. Quintett (D-moll) von F. E. Bella: a) Allegro, b) Scherzo, c) Adagio, d) Finale. 7. Lieder für Bass: a) „Gebet“, von Reineck, b) „Kaiser von Mendelssohn“, c) „Neue Liebe“ von Mendelssohn. 8. Gesänge für drei weibliche Stimmen von C. Reineck: a) „Wie auf dem Feld nur die Frucht gedeiht“, b) „Der Morgen ist erwaht“. 9. Lieder für Sopran: a) „Klinge, Klinge mein Pöndler“, von Franz, b) „Die Nichtigkeit“, von F. Poltner, c) „Frühlingsnacht“, von Rob. Schumann. 10. „Welt in der Natur“.

Nachstehend theilen wir das Programm zu dem am 8. d. im Saal des Hotels „zum römischen Kaiser“ stattfindenden und mit einer Tanzunterhaltung verbundenen Gesangsabend des Hermannstädter ungarischen Gesangsvereines mit:

- 1. Wilhelm Tell-Ouverture, vorgetragen von den Fräulein Estelka Gyalai und Augustia Wellmann. 2. Spitzelarte, von Ränge, vorgetragen vom Gesangsverein. 3. a) Romanze von Spindler, b) Rondino von E. F. Brunner, c) zwei Volkslieder aus „Háromszéki leányok“, vorgetragen von dem sechsjährigen Fräulein D. Sch. 4. Betyárdal von Allaga und S. „Hjel“, von Wülfing, vorgetragen vom Vereinschor. 5. Ungarische Phantasie von Cornei, vorgetragen von Fel. A. Wellmann. 7. Duet aus Eszár's „Ranol“, unter Clavieraccompaniment der Frau Hilsp, vorgetragen von Frau V. Putkowsky und Herrn L. Homandl.

(Verloren) wurde am 2. d. M. Abends 10 Uhr auf dem hiesigen Bahnhofs eine auf den Namen George Nitz, Patentinvaliden, aus Groß-Schenk kürzlich ausgestellte Legitimationskarte sammt einem Majestätsgeheim mit der Unterfertigung obigen Namens. Der Finder wolle sich bei der Polizeidirection melden.

Die Besuch des Portier-Pitroischen Theater-Varietes im Saale des Hotels „zum römischen Kaiser“ können wir sowohl der Damen- als auch der Herrenwelt bestens empfehlen. Die Vorstellungen zeichnen sich durch Decenz und gesunden Humor aus. Jederman wird sich köstlich amüsiren.

(Todesfall.) Carl Reger, Sectionsrath im k. ungar. Communications-Ministerium ist in Budapest gestorben.

(Vären jagd.) Vorgestern wurde auf einer von Amtswegen bei Sebes veranstalteten Treibjagd ein 3 bis 4 Centner wiegender scharer Bär von einem romanischen Schützen erlegt. Derselbe wurde gestern Nachmittags in die Stadt gebracht, vom Hotelier Herrn Neureitner angekauft und nach Wien geschickt.

Gestern Nachmittags brachte der Michelsberger Jassist Georg Korb einen von ihm im Kulturzwecke nächst Michelsberg geschossenen vierjährigen braunen Bären auf einem von Hien gezogenen Wagen in die Stadt. Um dem Interesse, das dem Meister Bär allenthalben entgegengebracht wurde, einen höheren Witz zu verleihen und dabei das Nützliche mit dem Argenschmen zu verbinden, sammelte der glückliche und von manchem Jägermann silberbedeckte bäuerliche Nimrod mit einer „Lange“ im Munde und einer Tasse in der Hand von den Schulknaben „Ansehngeld“ ab und ließ sich bei diesem Geschäft nicht einmal durch die „Paipere“-Rufe der mutwilligen Straßenjugend aus der Fassung bringen.

(Interessante Spulgeschichte.) Man schreibt aus Leitersdorf bei Großs. a. D.: Vor einigen Tagen ertönte plötzlich Abends die Glocke des hiesigen Kirchleins. Erstaut eilten die Dorfbewohner auf die Straße; auch der Pfarrer trat vor die Thür. Kein Mensch vermochte

sich zu erklären, wie die Glockenklinge in dem verschlossenen Thurm entstanden sein könnten. In einem Unstug glaubend ging man in die Kirche, obwohl inzwischen die Thüre verthunmt waren. Die genaueste Revision der Kirche, der Sacristei, des Glockenthurms war erfolglos und kopschüttelnd verließen die Leute die Kirche. Aber o Wunder! Raum war die Thür des Thurmes festig zugeschlagen worden, so ertönte ein kurzes Grabgeläute. Jetzt singen abergläubige Gemüther an, ängstlich zu werden und wollten Uapel für die Gemeinde prophezeien. Am nächsten Morgen löste sich das Räthsel. Das schwere Schlaggewicht der Uhr nämlich hatte sich durch einen bisher unaufgeklärten Zufall in dem Glockentrick gefangen und beim Herabfallen auf ganz natürliche Weise das Geläute bewirkt. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Uhr seitdem steht und nach dem Gutachten Sachverständiger einer ganz umfassenden Reparatur bedarf.

(Ein recht unangenehmes Fretthum) passirte vor einigen Tagen in einer deutschen Stadt einem Jünger Auktalaps. Derselbe hatte eine junge Wittve längere Zeit behandelt und es war ihm gelungen, die Dame von einem alten, lästigen Uebel zu befreien. Bei dem letzten Besuche brachte der Arzt seine Gratulation zur Genesung an. Die Wittve bedankte sich herzlich, ging an den Schreibtisch und entnahm demselben eine hochlegante, eigenhändig gehäkelte Börse, dieselbe dem Arzte mit der Bitte überreichend, er möge diese kleine Anerkennung als einen besonderen Ausdruck ihres Dankes entgegennehmen. Der Wittve einer, ein practischer Mann, war etwas consternirt ob des zwar niedlichen, aber doch müßigen Honorars und verbeugte sich mit den Worten: „Mein Honorar beträgt 200 Mark!“ Die Dame trat einen Schritt zurück, wurde roth bis unter die Schläfen, nahm dem in der Börse befindlichen 500 Marktschein heraus und hielt ihn mit der Bemerkung hin: „Nun, bitte, vielleicht können Sie mir herausgeben.“ Die Situation und das Ende derselben wird sich der Leser selbst ausmalen.

(Friedrich Bodenstedt) schrieb einer Dame, welche ihm ein Exemplar des „Wiza Schaffy“ mit der Bitte schickte, ein Autograph beizufügen, den folgenden reizenden Vers in das Buch:

Das Glück, sagt man, sei nur ein Schein,
Und so ist es!
Bitte Dir ein, glücklich zu sein,
Und Du bist es.

Zur freundlichen Erinnerung an F. Bodenstedt.

(Der dankbare Großherzog.) Eine ganz allerliebste Geschichte wird aus St. Moritz in der Schweiz berichtet. Dort hatte im August der Großherzog von Baden mit seiner Familie Aufenthalt genommen, ebenso der Kronprinz von Schweden, der Verlobte der Prinzessin von Baden. Die Herrschaften vermieden es, irgenwie Aufwand zu treiben, und führten ein so behagliches Stilleben und hüteten sich so ängstlich, irgenwie aus dem Rahmen des Incognitos heraus zutreten, daß sie Jeder, der nicht wußte, wer der stramme Herr und die mit bürgerlicher Einfachheit gekleidete Dame mit ihrer anmuthigen, bescheiden auftretenden Tochter sei, für simple Badenfer Touristen halten mußte. Der Großherzog von Baden ist eben ein Feind der „krummen Rücken“, das heißt, nichts ist ihm zuwiderer, als die Speichelleckerei, die ja in der Nähe hochstehender Personen in der Regel so schwunghaft betrieben wird. Doch nun zu dem Geschichtchen. Der Großherzog hatte vor zwei Jahren in einem der reizendsten Orte des Engadins den Hochsommer verbracht. Als der Tag der Abreise herannahte, ließ der Großherzog den Wirth zu sich beschleiden und ersuchte ihn, die Rechnung zusammenstellen zu lassen, mit dem Beifügen: Machen Sie aber die Rechnung so, daß ich wieder kommen kann! Der Wirth verstand den Großherzog und achtete sein Incognito auch, als er die Zifferkolonnen aneinanderreichte. Die Preise waren nicht höher gestellt, als für irgen einen Reisenden. In diesem Jahre kehrte der Großherzog nun wieder in demselben Hotel ein und sein Erstes war, den Wirth, der so anständig gehandelt hatte, rufen zu lassen. Der Wirth erschien, aber es war nicht mehr derselbe, welcher vor zwei Jahren dagewesen war. Auf seine Fragen erhielt der Großherzog die Antwort, der frühere Pächter des Hotels habe seine Zahlung eingestellt. Der Großherzog hörte dies mit stichlichem Bedauern und erkundigte sich nach dem Aufenthaltsorte des früheren Pächters. Man sagte ihm, er wolle im selben Orte, und brachte ihn über Wunsch des hohen Gastes sofort zur Stelle. „Sie haben ja nicht gethan, wie ich Ihnen gesagt“, sprach der Großherzog, „Sie haben ja Ihre Rechnung nicht so gemacht, daß ich wieder kommen kann!“ Der Ex-Hotelier klagte nun dem Großherzog seine Noth, wie er, da er die Concurrenz nicht besiegen konnte, genöthigt wurde, das Geschäft aufzugeben. Der Mann gestel dem Großherzog. „Wie hoch belaufen sich Ihre Passiven?“ fragte er ihn. — „Auf zwanzigtausend Francs, Höhe.“ — „Und könnten Sie Ihr Geschäft gleich wieder übernehmen, wenn Sie Ihre Gläubiger befriedigen?“ — „In wenigen Wochen, der gegenwärtige Hotelier ist mein Hauptgläubiger.“ Der Großherzog hatte diesen Entschluß gefaßt. Er griff in die Brieftasche und reichte dem verblüfften dreißigjährigen biederem Schweizer zwanzig Billets zu 1000 Francs. Der Großherzog bezog sich nun nach St. Moritz, von wo er nach vierwöchentlichem Aufenthalt zu dem Wirth zurückkehrte, den er rehabilitirt hatte.

(Ein Großfürst als Pilger.) Mitte vorigen Monats traf auf einem russischen Kreuzzug, von Athen kommend, der Onkel des Czaren, Großfürst Constantin, vor dem Berge Athos (Monte Santo) ein um gemäß eines von ihm vor Jahren gemachten Gelübdes sämtliche auf diesem Berge gelegenen zweiundzwanzig griechischen Klöster zu

besuchen und den daselbst aufbewahrten Reliquien seine Ehrfurcht zu bezeugen. Der Großfürst stieg bei dem Kloster Karäus aus Land, wo ihn die mit ihren Kirchenfähnen erschienenen Mönche begrüßten und in ihre nahe gelegene Kirche geleiteten. Hier wurde dann eine Doxologie (Gebet) abgehalten. Vier Mönche trugen hierauf eine silberne Kiste herbei, in der das linke Bein des heiligen Andreas aufbewahrt wird, das nun der Großfürst demüthig küßte. Zugleich nahm er von den Mönchen eine silberne Nachahmung dieses Beines als Geschenk entgegen. Jedem der Klöster erhielt von ihm irgend einen Altarschmuck als Geschenk, an die Mönche wurden Geldspenden verteilt. In diesen Klöstern leben heute auch gegen vierhundert russische Mönche.

(Graf Tschernabieff.) Vor einigen Tagen logirte sich in Wien ein Russe in einem Hotel ersten Ranges ein und schrieb in das Fremdenbuch seinen Namen als „Jvan Alexander Graf Tschernabieff, Rentier aus Rußland“. Der gleichlingende Name des Fremden mit dem des bekannten russischen Generals Tschernawieff war die erste Veranlassung, daß die Polizei dem Russen eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte, und nach mehrwöchiger Nachforschung wurde constatirt, daß er nicht von aristokratischer Abstammung sei, sondern einfach Jvan Alexander Tschernabieff heiße, zu Irkutsk in Sibirien gebürtig und 37 Jahre alt sei. Da sich somit Tschernabieff durch die Annahme eines Adelsprädicates der Ueber-tretung der Falschmeldung schuldig gemacht hat, wurde zur Inhaftnahme des Verdächtigen geschritten, zumal durch die anderweitigen Erhebungen mittlerweile festgestellt worden ist, daß der falsche Graf im Jahre 1879 in Odesssa Besitzer einer Theehandlung war, sich von dort mit Hinterlassung betrügerischer Schulden in bedeutender Höhe geflüchtet hat und aus diesem Grunde auch stehbefristlich verfolgt wird. Seit seinem Verschwinden aus Odesssa tauchte der Hochstapler in fast allen größeren Städten Europas als „Jvan Graf Tschernabieff“ auf und gab sich überall den Anschein eines Diplomaten. Sprachkenntnisse und Bildung, die er besitzt, insbesondere, aber gefällige Manieren und Gewandtheit im Verkehr mit Personen aus der besseren Gesellschafts-klassen kamen dem Abenteuer sehr zu staten. Um die Leute noch mehr zu täuschen, verfügte er auch über eine Diplomaten-Uniform, die, wenn er sie in irgend eine Stadt anlegte, mit hohen Ordensdecorationen geschmückt war. Sowohl die bezeichnete Uniform, als auch die Ordensdecorationen wurden noch hier in seinem Besitze gefunden. Auch eine große Anzahl Schriftstücke und Correspondenzen fanden sich im Koffer des Pseudo-Graven vor und aus dem Inbegriff läßt sich mit aller Berechtigung der Schluß ziehen, daß der Verhaftete zu den gewandtesten und nicht ungefährliehen Hochstaplern gezählt werden kann. Während seines Aufenthaltes in Triest im letzten Frühjahre veranstaltete der Abenteuerer Sammlungen für die Errichtung des montenegrinischen Hafens in Antivari. Die eingeflossenen Beträge aber verwendete Tschernabieff für seine eigene Person.

(Peter der Große) war einst im Senate sehr aufgebracht über die vielen Diebstähle, die ihn angezeigt wurden. „Schreiben Sie“, sagte er zum Kanzler, „Jeder, der nur den Werth eines Strickes stiehlt, wird ohne Gnade gehängt.“ Der Kanzler lachte laut auf: „Wenn Es. Majestät Lust haben, Esar ohne Unterthanen zu sein, so soll es sofort geschehen.“ Jetzt lachte Peter seinerseits und — die Sache blieb beim Alten.

(Was aus Helten mir.) In Bristol ist großes Aufsehen verursacht worden durch die Entdeckung, daß eine Ladung von 300 Tonnen Menschenknochen gegenwärtig für Rechnung einiger localer Düngerfabrikanten geliegt wird. Die Knochen wurden in Robosio und Konstantinopel verschifft und sind angeblich die Ueberreste der tapferen Verteidiger von Plewna.

Telegraphischer Witterungsbericht

der Budapester k. ungar. meteorologischen Centralanstalt.

3. October. Im Allgemeinen ist bewölkt, trübes Wetter mit Regen auch weiterhin zu erwarten.

M. Z. 5405/1881.

Straf-Statut

der königlich freien Stadt Hermannstadt

über Uebertretungen.

(Tritt am 1. October l. J. in Wirksamkeit.)

(Schluß.)

§. 37. Derjenige Hauseigentümer, Hausbesorger oder Geschäftsmann, an dessen Hause oder Locale die Vorderthür, Plachen oder Aushängeländer niedriger als 2 Meter angebracht sind, wird mit einer Geldstrafe bis zu 5 fl. bestraft.

Dieselbe Strafe trifft auch diejenigen Hauseigentümer oder Hausbesorger der inneren Stadt, an deren Hause gegen die Gasse innerhalb der von der Polizeidirection (Stadthauptmannschaft) festgesetzten Zeit keine Dachrinnen mit bis mindestens 10 Cm. über dem Trottoir befindlichen Abfallrohren angebracht sind.

§. 38. Diejenigen Hauseigentümer oder Hausbesorger, welche die aus ihren Häusern über das Trottoir führenden bedeckten Ausflurinnen nicht fortwährend in gutem Stande erhalten und namentlich im Winter von dem Eis oder Schneewulste säubern, werden mit einer Geldstrafe bis 5 fl. bestraft.

§. 39. Wer einen Fremden, ohne binnen 24 Stunden nach dessen Aufnahme die Anzeige und Meldung bei der Polizeidirection (Stadthauptmannschaft) erstattet zu haben, beherbergt oder wer Gesellen, Lehrlinge, Diensthöten und Arbeiter binnen 3 Tagen nicht meldet, wird mit einer Geldstrafe bis 20 fl. bestraft.

II. Abschnitt.

Uebertretungen gegen die öffentliche Ordnung.

§. 40. Wer Auffehen erregende Festlichkeiten: als öffentliche Umzüge und dergleichen ohne Wissen und Bewilligung der Polizeidirection (Stadthauptmannschaft) veranstaltet, ist mit einer Geldstrafe bis 10 fl. zu bestrafen.

Ist dagegen durch eine derartige, ohne Wissen oder Bewilligung der Stadthauptmannschaft veranstaltete Festlichkeit ein Volksauflauf entstanden und die Ruhe und Sicherheit Einzelner gefährdet worden, so ist der oder die Veranstalter der Festlichkeit, falls gegen sie nicht die im §. 78 des Strafgesetzes über Uebertretungen festgesetzte Strafe in Anwendung kommt, mit einer Geldstrafe bis 20 fl. und einer Arreststrafe bis zu 3 Tagen zu bestrafen.

§. 41. Derjenige Lohnfuhrwerkführer oder Kutscher, welcher die Bestimmungen der Fahrordnung und Fahrtafeln für ein- und zweispännige Lohnfuhrwerke nicht befolgt, wird mit einer Geldstrafe bis 10 fl. und im Wiederholungsfalle mit einer Geldstrafe bis 20 fl. und einer Arreststrafe bis zu 3 Tagen bestraft.

§. 42. Wer die Bestimmungen der mit dem Pächtern behufs Einhebung der Accise und Consumtions-Zagen abgeschlossenen Pachtvertrages verlegt, wird im Sinne dieses Pachtvertrages bestraft.

III. Abschnitt.

Uebertretungen gegen das Eigenthum.

§. 43. Wer die Canalüberbrückungen und Ufer beschädigt, das Pflaster in dem Gassen oder auf Plätzen aufreißt oder dem städtischen Anlagen Schaden zufügt, wird mit einer Geldstrafe bis 5 fl. bestraft und

— schlug die theuren, lieben Augen auf, und eine herzinnige Stimme

flüsterte:

„Franz!“

„Ich nahm sie mit einem Jubelrufe an meine Brust und mir war, als sei sie mir zurückgegeben aus dem düstern Reiche des Todes. Was ich empfand in jenem Augenblicke, kann keine Sprache schildern, kein Dichter vermag es nachzufühlen, und unter Millionen Menschenherzen hat wohl gewiß nur selten ein Aehnliches empfunden! Ich fühlte nur dem Himmel Dank, Worte dafür konnte ich nicht finden.“

„Ich wußte nicht, wie sie gerettet worden war; es war genug für mich, zu wissen, daß sie lebte, ihre Stimme wieder zu hören, in ihre Augen zu blicken, die sich mit Thränen füllten, als ich ihr erzählte, was ich gesagt und gelitten, seit wir uns getrennt hatten.“

Als die erste freudige Ueberraschung vorüber war, fragte ich, wie sie gerettet worden war, und das Geheimniß war bald gelöst. Einige Schiffskleute, die am Ufer gearbeitet, hatten ihren Sturz in die Traun gesehen, und gerade in dem Augenblicke, als mein Reisegefährte mich vom Fenster des Waggons zurückließ, waren sie ihr zu Hilfe geeilt. Sie trugen sie sogleich nach unserem Hause und ließen dann zum Pfarrer, von dem sie wußten, daß er uns betreuen sollte.

„Seitdem sind viele Jahre vergangen, aber oft, wenn ich allein bin, denke ich an die sprechlichen Stunden, die ich damals erlebte, und dann sehe ich mit einem innigen Dankgefühl gegen Gott auf meine Pauline, wenn sie sich mir wieder naht, so schön und gut wie damals, oder wenn ich sie bei unseren Kindern finde, denen sie eine so vortreffliche Mutter, wie mir eine liebevolle Gattin ist.“

„Lobe mich nicht zu sehr, Franz“, rief jetzt die Gattin meines Freundes lächelnd, indem ihr schönes Haupt an der nur ein wenig geöffneten Thüre erschien, durch die sie uns am Beginne der Geschichte verließ. „Es war jedenfalls Leichtsinn von mir, mein Leben einem so schwanken Betete anzuvertrauen.“

„Und sie trat ein und fuhr fort:

„Seitdem vergesse ich niemals daran, erst zu prüfen, ob es auch

seiner Boden ist, auf den ich trete; auf die Gefahr hin, daß mir eben

kein leichter Gang zugeführt werden wird.“

„Weibe dabei mein Herz“, sagte mein Freund; „den Oberösterreichern sieht es gut an, fest aufzutreten.“

Dann sagte er mir:

„Und schließlich erfuhren wir, daß der Unfall, der meinen Bruder Johann betroffen hatte, eine unbedeutende Kleinigkeit war. „Er kam noch in derselben Woche zu uns, frisch und wohlgenüht. Aber nun, Pauline, rufe die Kinder herein aus dem Garten. Es stehen schwere Wolken am Himmel und wir werden ein Doane.wetter bekommen.“

„Mein Freund hat auch selber ein stets ungetrübtes Glück genossen und es hat hoffentlich die Idee im „Ring des Polykrates“ keine Anwendung mehr auf ihn.“

Er hat dem Reide des Schicksales genug gethan und gelitten in wenigen, aber schrecklichen Stunden.“

Notizen.

(Münchener Diktetik.) „Ach Gott, ist mir's heute so übe im Magen!“ — „Du wirst wieder einen rechten Regenjammer haben!“ — „Im Gegentheil, keinen Rauch hab' ich gestern gehabt und das ist, scheint es, mein Magen nicht gewöhnt!“

(Ein triftiger Grund.) „D, das ist prächtig, daß ich Sie treffen! Kommen Sie mit zu Ackerstein, wir müssen zusammen eine Flasche Wein ausstecken.“ — „Ist heute etwas Besonderes?“ — „Zawohl, jawohl, etwas ganz Besondere. Der heutige Tag ist ein Festtag für mich, und solche Tage laß ich nicht ungefeiert.“ — „Was für ein Festtag?“ — „Nun, wenn Sie es durchaus wissen wollen: Es sind heute gerade acht Wochen, daß ich fünfzig Jahre alt bin.“

(Der zärtliche Gatte.) Mann: (im Eisenbahnwaggon): „Sag liebes Weibchen, bist Du gut?“ — Frau: „Ja!“ — Mann: „Sagst Du keinen Zug?“ — Frau: „Nicht im Geringsten.“ — Mann: „Genirt Dich die Sonne nicht?“ — Frau: „Gar nicht.“ — Mann: „Wie ist denn die Aussicht... ist sie hübsch?“ — Frau: „Reizend.“ — Mann: „Nachher sei so gut und laß mich auf Deinen Platz!“

